

Trennbare Verben und Grammatikalisierung – feindliche Brüder?

1. Klammern als Attraktoren

Klammerkonstruktionen sind ein nicht banales oder zufälliges Merkmal des Deutschen. Sie haben einen strukturellen Sog entwickelt, der immer einmal wieder Konstruktionen am Rande der Syntax erfasst, um sie an die Paradigmen existierender Klammerungstypen anzupassen oder zumindest anzunähern. Anpassen und annähern heißt in diesen Fällen zumeist, den Typ von Informationsverteilung auszuprägen, wie er bei den unbestrittenen Klammerkonstruktionen des verbalen Paradigmas wie Tempus- und Passivformen ausgeprägt ist, jenen Formen also, die Harald Weinrich (1993, 47ff.) die Grammatikklammern nennt. Auf jeden Fall scheinen diese Stellungstypen im Deutschen Anreiz zu weiterem Ausbau zu bieten, der von der strukturierenden Kraft einer Stellung, die Distanz und Reihenfolge zeichenhaft mit anderen, vor allem morphologischen Mitteln der Reihenfolgeumwandlung von Hierarchie verbindet (vgl. Eichinger: 1991; Thurmair: 1991; Preuß: 2000).

2. Grammatische Ausbauoptionen

2.1 Einige Beispiele

Ein signifikantes Beispiel dafür, wie versucht wird, weitere Fügungstypen in dieser Weise zu nutzen, sind die verschiedenen Ansätze zu einer Erweiterung der Möglichkeiten der Konversenbildung im Umfeld des Passivs, wie sie nicht zuletzt Oddleif Leirbukt in vielfältiger Weise untersucht und dokumentiert hat. Der Klassiker in diesem Bereich ist zweifellos das *bekommen/kriegen*-Passiv (vgl. Leirbukt: 1987 und v.a. 1997), bei dem der Übergang von einer spezifischen adverbialen Konstruktion hin zu einer Konstruktion, bei der die finite Form von *bekommen* oder *kriegen* zunächst nur mehr den benefaktiven Bezug auf das Subjekt beibehält, um dann letztlich nur noch das Betroffensein des Subjekts in irgendeiner Weise auszudrücken. Man kann diese Abstufung in der Abfolge der folgenden drei Beispiele sehen.

- (1) *Maria bekommt ein Buch geschenkt.*
- (2) *Otto bekommt das Problem erklärt.*
- (3) *Es ist besser, Diamanten gestohlen zu bekommen, als überhaupt keine zu besitzen.*

Es finden sich bekanntlich noch weitere Versuche, in diesem Umfeld Neues zu schaffen, so etwa entsprechende, fast als medial zu bezeichnende *kriegen*- und *haben*-Konstruktionen:

- (4) *Das kriegen wir gebacken.* ,das wird (von uns) für uns erledigt'

- (5) *Ihr Auto ist in der Werkstatt. Sie hat es aber bis Sonntag gerichtet.*
 (6) ‚es wird aber für sie bis Samstag gerichtet‘

Diese Fügungen sind nicht zuletzt deswegen etwas problematischer, da der anzunehmende Bezug zu dem Subjekt etwas von der Adverbialität der freien Dative hat.

Wie weit verbreitet und im einzelnen akzeptabel oder akzeptiert diese Erscheinungen auch sein mögen, sie passen jedenfalls gut in den Ausbau des Netzes von analytischen Formen, wie er die Entwicklung der verbalen Morphologie des Deutschen seit frühneuhochdeutscher Zeit – zum Teil (vgl. Wurzel: 1996) – kennzeichnet. Beispiele für diesen sprachhistorischen Zug sind außer den unstrittig in das verbale Paradigma eingebauten Kategorien (vgl. aber Marillier: 1998; Redder: 1992) Perfekt- und Plusquamperfekt sowie dem *werden*-Passiv die temporal-modalen Formen der Future und die *würde*-Form (vgl. Fritz: 2000, 18f.; 198). Der Status dieser beiden Positionen ist noch nicht so recht geklärt, das soll uns aber hier nicht weiter bekümmern. Unzweifelhaft marginaler im Hinblick auf das System verbaler Kategorisierungen sind dann die Konstruktionen mit Modalverben und modalisierenden Verben wie *lassen*:

- (7) *Doch lassen sich Familienunternehmen, bebaute Grundstücke und Bauernhöfe überhaupt mit Geld- und Wertpapierersparnissen gleich setzen?* (FAZ 12.4.02, 13)

Dass auch hier weitere wenig beachtete Nischen existieren, hat John Ole Askedal (1998) gezeigt, so etwa Konstruktionen mit *scheinen*, aber auch z.B. mit *drohen*:

- (8) *Die Lage droht außer Kontrolle zu geraten.*

Letztlich kann man bei einem Blick in die diachrone Entwicklung des Deutschen, wie wir ihn z.B. in Eichinger (1998) versucht haben, oder bei der Betrachtung verschiedener Formen der gesprochenen Sprache, wie sie Eroms (z.B. 1998) unternommen hat, sehen, dass weitere Verben archetypischer Bedeutung, so vor allem das *ja* in anderen Sprachen wohl grammatikalisierte *tun*, von solchen Ansätzen einer Morphologisierung betroffen sind:

- (9) *Schreiben tue ich ihm nicht.*

Im Standarddeutschen sind es allerdings wohl ausschließlich solche Fälle einer ganz spezifischen Rhematisierung, die mit dieser Technik gemeistert wird; in der genannten Literatur wird sichtbar, dass das in verschiedenen gesprochenen Varietäten auch synchron anders ist, und dass im Verlaufe der Sprachgeschichte mehrfach Ansätze zu einer Grammatikalisierung sichtbar werden, die dann allerdings jeweils im (historischen) Sande verlaufen.

2.2 Der funktionale Nutzen

Unangesehen dessen, welchen genauen Platz die verschiedenen Konstruktionen in der Verbgrammatik des Deutschen haben, kann man Eines festhalten. Die Art der Teilung in Stellungsfelder, die den deutschen Satz kennzeichnet, fördert offenbar die Tendenz, die Eigenheiten der beiden Plätze für Prädikatsteile funktional zu nutzen. Das heißt, Verben, die aufgrund einer vergleichsweise allgemeinen Bedeutung bzw. aufgrund einer spezifischen Akzentuierung der bezeichneten Szenen als geeignet erscheinen, treten als *Finita* in Kombination mit der infiniten Form eines anderen Verbs auf, das den „eigent-

lichen“ Inhalt transportiert. Diese syntaktischen Konstruktionen unterliegen dabei einer Tendenz zu einer graduell fortschreitenden und in unterschiedlichen Stadien befindlichen – möglicherweise auch festgewordenen – Grammatikalisierung (s. Wurzel: 1996, 516). Durch diese Entwicklung werden bekanntlich die dann jeweils „linken“ finiten Verben in diesen Konstruktionen, also das, was Weinrich (1993, 29) die Vorverben nennt, in verschiedener aber signifikanter Weise von der normalen Hauptverbverwendung derselben Lexeme getrennt (vgl. Diewald: 1997, 34). Das klassische Beispiel dafür ist zweifellos die *werden* + Infinitiv-Konstruktion, die als modale Konstruktion und als Futur dient, zwei Formen, die sich per Sprecherbezug miteinander vermitteln lassen (Fritz: 2000, 208f.). Das Verb *werden* hat ja in dem Prozess, der zu dem heutigen Zustand geführt hat, erst vergleichsweise spät von der erwartbaren Konstruktion mit einem prädikativen Adjektiv, einem entsprechenden Partizip oder dergleichen auf die Verbindung mit dem reinen Infinitiv umgestellt, was an die modalen Konstruktionen anschließt, die ja auch, wie die Sprachgeschichte des Deutschen und die Ergebnisse in verwandten Sprachen zeigen, als Kandidaten für das Futur zur Verfügung standen (vgl. Eroms: 1997; Harm: 2001). Wie das genau geschah, ist umstritten, das ist aber für uns hier nicht erheblich.

2.3 Techniken

Dabei ist vielleicht noch auffällig, dass der Zugang zu solchen Prozessen über den Infinitiv als die infiniteste, die nominalste Form verbaler Lexeme (vgl. Eichinger: 2000, 109) recht einfach zu sein scheint. Den Einstieg bildet allem Anschein nach so etwas wie eine syntaktische Konstruktion, bei der allmählich die Selektionsregeln ausgeweitet oder verändert werden. Das kann man zum Beispiel an den Verwendungsbedingungen für *drohen* in den folgenden Beispielen sehen:

- (10) *Er droht zuzuschlagen.* - *Die Tür droht zuzuschlagen*
 - *Die Lage droht außer Kontrolle zu geraten.*

In diesen Fällen kommt schon dazu, dass mit der *zu* + Infinitiv-Konstruktion eine Bildungsweise genutzt wird, die typischerweise zwar im Bereich der syntaktischen Junktion anzusiedeln ist – daher die Infinitivkonjunktion – wo aber gerne eine starke Verbindungsrestriktion eintritt, die man als ersten Schritt zu einer semantischen Modifikation ansehen kann. So könnte man etwa die Existenz der sogenannten modalen Infinitive interpretieren.

- (11) *Man hat das/das ist regelmäßig zu kontrollieren.*

Ein viel diskutiertes Beispiel in diesem Umfeld ist zweifellos die Verwendung von *brauchen*. Bei diesem Verb wird dann aber bekanntlich auch schon der nächste Schritt gemacht, der zum reinen Infinitivanschluss.

- (12) *Du brauchst das nicht (zu) können.*

Gerade aber aufgrund der leichteren Zugänglichkeit scheint es so zu sein, dass die Konstruktionen mit dem Infinitiv eher einen geringeren Grammatikalisierungsgrad erreichen.

Dafür spricht auch der relativ stabile Status der Konstruktionen mit Modalverb am Rande des verbalen Paradigmas, in unmittelbarem Zusammenhang damit auch die Dis-

kussion um die Stellung der Futurform zwischen Tempus und Modalität und in der Folge davon die neueren analogen Überlegungen, welche die Konstruktionen mit *würde* betreffen (vgl. dazu Fritz: 2000, 186ff.). Zifonun (2000, 51ff.) hat sich mit diesen Übergangsbereichen auf der Basis der Überlegungen auseinandergesetzt, die in der IDS-Grammatik zur Klassifikation des verbalen Paradigmas angestellt worden sind, und betrachtet viele der neueren auf dem Weg der Grammatikalisierung befindlichen Konstruktionen als „Halbmodalverben“, die in einer kontinuierlichen Verbindung zu ähnlichen syntaktischen Konstruktionen stünden.

Wir brauchen auch das nicht im einzelnen zu diskutieren; offenkundig ist, dass sich hier im Übergangsbereich zwischen syntaktisch analysierbaren Kontrollverben und den klassischen analytischen Verbformen eine Übergangszone erstreckt, die unter anderem Nutzen zieht von der Prägung durch die Verteilung der beiden Klammerteile im Deutschen (vgl. Weinrich: 1993, 39). Die prototypische Struktur, die in den zentralen Grammatikklammern erreicht ist, betont das semantisch Vorläufige, das Wegweisende des linken Klammerelements. Es wird hierdurch eine Erwartung aufgebaut, die gewisse Optionen wahrscheinlicher oder weniger wahrscheinlich erscheinen lässt als andere, die aber letztlich erst im zweiten, dem rechten Klammerelement aufgelöst wird. Man kann dafür argumentieren, wie in Eichinger (1995 oder 1999) geschehen, dass auf diese Art und Weise ein dem Deutschen eigentümliches Strukturmuster geschaffen wurde, das von dem Verhältnis von zentripetaler Orientierung, die von rechts, vom „Ende“ her wirkt, von zentrifugaler Orientierung, die sich an die linken Klammerteile zentrifugal anschließt und von der strukturierenden Kraft einer neutralen Mitte geprägt ist und so verarbeitungstechnisch Sinn macht (vgl. Preuß: 2000, 133). Schon die angedeuteten Schwankungen in der Peripherie der Verbgrammatik zeigen jedoch, dass es sich bei dieser Verteilung nicht um eine ja-nein-Entscheidung handelt, sondern um eine an prototypischen Fällen orientierte Übergangslandschaft, in der die bisher angesprochenen Fälle den einfacheren Fall darstellen, insofern als die linken Elemente der jeweiligen Klammerkonstruktionen auf jeden Fall im Hinblick auf eine zunehmende Grammatikalisierung zu interpretieren sind.

3. Ausbauoptionen

3.1 Lexikalische Klammern – ein Phänomen der dritten Art?

Zumindest auf den ersten Blick zeigt der Typ, auf den wir eigentlich zugehen wollen, eine deutlich andere Charakteristik. Es handelt sich, wenn man ihn nach seinen Stellungsgesetzmäßigkeiten beschreibt, um den Typ der Lexikalklammer (Weinrich: 1993, 41ff.). Alle Elemente, die diesem Konstruktionstyp zugeordnet werden, haben einen einigermaßen schwierigen Status, der eine Zuordnung zur grammatisch-morphologischen Beschreibung als einer Art analytischer Verbformen erschwert, und in verschiedener Weise auf die Zuständigkeit, sei es einer Syntax fester Fügungen bzw. restringierter Kombinierbarkeit oder des Lexikons am Rande der Wortbildung, verweist. Es gibt zwei zentrale Phänomene, die unter den Beschreibungsbereich dieser Klammerstrukturen fallen. Das eine sind die sogenannten Funktionsverbgefüge. Ihr quasigrammatischer Status und ihre Anlehnung an typisch grammatische Kategorien wie *genus verbi* und Aspekt wurde ja seit Ende der 60er Jahre diskutiert und für gegeben gehalten, bei Weinrich

(1993, 45) entsprechen sie den Bildungen mit Präpositionaladjunkten. Allerdings wurde der Status solcher Konstruktionen in der 2001 erschienenen Arbeit von van Pottelberg dramatisch in Frage gestellt. Worum auch immer es sich bei solchen Konstruktionen handle: „Die Paradigmatik, die in solchen Fällen vorliegen könnte, ist jedoch ganz entschieden nicht grammatischer Natur“ (van Pottelberg: 2001, 455).

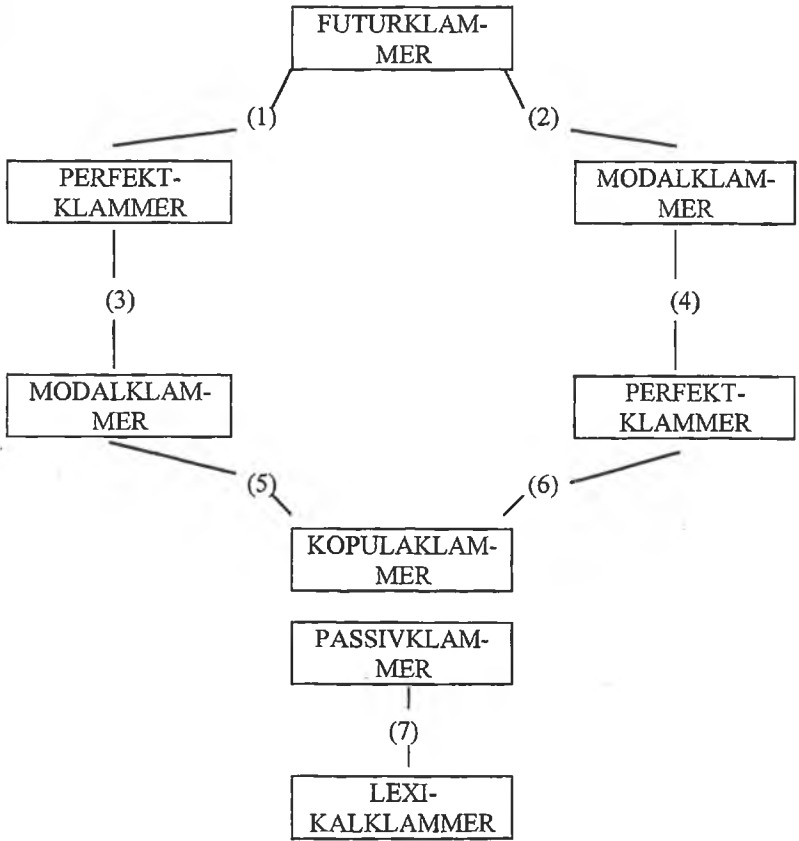
Mit solch einem apodiktischen Satz wird man nicht schrecklich viel weiterkommen hängt die Überprüfung solch einer Aussage doch zentral davon ab, wie eng oder wie man denn den Objektbereich und den Begriff „Paradigmatik grammatischer Natur“ fasst. Dass sich die für die entsprechende Grammatikalisierung in Anspruch genommenen Konstruktionen auch schon in früheren Jahrhunderten finden, ist sicherlich kein hinreichendes Argument. Bei einer Vielzahl von Konstruktionen, von denen das Deutsche ausprobiert, ob sie zur Deckung „grammatischer Lücken“ geeignet sein könnten gilt wohl Ähnliches, und solch eine Entwicklung ist auch ganz offenkundig keine Einbahnstraße, so dass hier kein geradliniger Weg von der freien syntaktischen Fügung hin zu einer mehr oder minder grammatikalisierten Konstruktion anzunehmen ist. Die Verhältnisse sind hier viel komplizierter, selbst eindeutig grammatikalisierte Konstruktionen wie die *würde*-Fügungen zeigen ihre Beschreibungstücken, mehr noch alle anderen bei denen keines der klassischen Hilfsverben in irgendeiner seiner Formen beteiligt ist. Das zeigt sich zum Beispiel recht deutlich an den Wandlungen, denen die Fügungen mit dem Verb *tun* in der Geschichte des Deutschen unterworfen waren; entsprechende Konstruktionen haben schon weitaus deutlichere Distanzierungsmerkmale entwickelt, die dann zumindest im Bereich der Standardsprache nicht über Phraseologisches hinaus weiterentwickelt wurden (vgl. Eichinger: 1998).

Wir wollen uns aber mit dieser Seite des Problems nicht weiter beschäftigen, sondern uns vielmehr einer zentralen und typischen Erscheinung des Deutschen zuwenden, den sogenannten Partikelverben. Unter diesem Terminus sollen die Bildungen gemeint sein, bei denen ein adverb- oder präpositionsähnliches „präfigiertes“, aber in der Klammer trennbares Element in einem komplexen Verb auftritt; Weinrich (1993, 1034ff.) spricht von „Zweiteilige[n] Verben mit präpositionalen Nachverben“. Bei allen Problemen mit trennbaren Konstruktionen werden diese Bildungen durchwegs zum Bestand der Wortbildung gerechnet, und selbst die Rechtschreibreform, die ja bei den traditionellen Verbkomposita dramatisch aufgeräumt hat (cf. Motsch: 1999, 48), lässt diese Bildungen unstrittig bestehen.

3.2 Partikelverben als Provokation

Natürlich ist die Tatsache, dass sich die heutzutage meist Partikeln genannten abtrennbaren Elemente komplexer Verben genau an der Stelle im Satz finden, an der wir auch entsprechende adverbiale Fügungen – nicht zuletzt auch als Phrasen mit entsprechenden Präpositionen – erwarten würden, eine systematische Provokation für eindimensionale Erklärungsmuster. Erhöht wird die Herausforderung an eine sinnvolle Beschreibung noch dadurch, dass die Elemente, die man Partikeln nennt, ohne jeden Zweifel, und ohne dass es sich hier nur um die Frage der Zusammenschreibung handeln würde, in wechselndem aber deutlichem Grade in das verbale Lexem integriert werden. Das ist sichtbar bei der Behandlung dieser Elemente in Fällen der „invertierten Adjazenz“ von Partikel und verbalem Basislexem, die eintritt, wenn in dem jeweiligen Satz eine synthetische Verbform vorkommt, oder wenn wir uns in einem Nebensatz befinden. Auch

unter diesen Umständen zeigen die in Frage stehenden Elemente das bisher schon ange-deutete Doppelgesicht zwischen syntaktischer Konstruktionseigenheit und lexikalischen Inkorporierungstendenzen. Man kann die im Adjazenzfall zu beobachtenden Stellungs- verhältnisse dann eben so interpretieren, dass logischerweise diese – zumeist direk- tionalen bzw. allgemeiner lokalen – Bestimmungen genau den dafür vorgesehenen Platz im engster Prädikatsnähe einnehmen – wie das zumindest seit den Grundzügen (Hei- dolph et al.: 1981, 238f.) beschrieben wird. Vom Konzept der Klammer ausgehend würde man diesen Tatbestand eher folgendermaßen formulieren: In den Fällen mit Ad- jazenz gelten dieselben Verhältnisse von Vor- und Nachklammer wie bei den anderen Klammern auch. So ist denn auch die Lexikalklammer an entsprechender Stelle in das Weinrichsche Modell eingebaut, nach dem die Reihenfolge und Hierarchie der ver- schiedenen Klammertypen bestimmt werden soll (vgl. auch Eroms: 2000, 136).



Die Ambivalenz betrifft auch noch die Einschätzung und Beschreibung der morphologi- schen Formen, die wir hier vor uns finden. So wird ja nach wie vor häufig darauf ver- wiesen (vgl. etwa die Argumentation in Olsen: 1997), dass die Verbpartikeln Präpositi- onen entsprechen würden. Das stimmt bei einer der zentralsten Partikeln, nämlich *ein-*,

schon formal nur mit einigen Schwierigkeiten – was immer Allomorph im gebundenen Vorkommen für eine Präposition heißen sollte. Viel weniger stimmt es funktional und semantisch. Die Präpositionen repräsentieren ihrem relationalen Charakter entsprechend, ausschließlich eine relationale, das heißt bei lokaler Verwendung eine topologische Orientierung: genau das tun die gleichen oder ähnlichen Verbpartikeln auf jeden Fall nicht ausschließlich bzw. in den Fällen, wo das nicht anders geht. Ein gutes Beispiel für die andere Art von Ordnung, die von den Verbpartikeln hergestellt wird, stellen Bildungen mit der – zahlenmäßig bedeutenden – Partikel *auf-* und ihrem marginaleren Gegentyp mit *ab-* dar (vgl. Eichinger: 1989, 100ff; 178ff.). Neben Bildungen, die sich unmittelbar an einer präpositionalen (*auf dem Boden aufschlagen*) bzw. einer adverbialen (*vom Boden aufsteigen*) Verwendung orientieren, findet sich eine Vielzahl von Bildungen, in denen die solcherart angedeuteten Schemata als Benennungen für bestimmte Handlungstypen genutzt werden, bei denen eine direkt lokalistische Interpretation aber fast irreführend wäre. Dazu kommt dann noch die Variante mit *auf-* in der Bedeutung „offen“ (*das Buch aufschlagen*). So ist ein Beleg wie (12) sicher eher präpositional zu lesen, einer wie (13) eher adverbial, einer wie (14) in der offen-Bedeutung, und bei Beispielen wie (15) fragt man sich, ob solch ein Bezug überhaupt einen Sinn macht.

- (13) [...] *stellen Sie das Gerät an einem gut belüfteten Ort auf* (Yamaha Bedienungsanleitung 75)
- (14) *Franz Perthes [...] baute innerhalb eines Jahrzehnts in Hamburg das größte deutsche Buchhandelsgeschäft auf* (Wehler 305)
- (15) *Sie ging zur Kammer, schloß die Tür auf.* (Timm 77)
- (16) [...] *anstelle der esoterischen Disputation kam die Frühform des Seminars auf* (Wehler 296)

Nur auf präpositionale Fügungen beziehbar ist das zentrale Ordnungspaar *ein/in* und *aus*; das gilt dann auch für Präpositionen/Partikeln wie *an*, *durch*, *über*, *um* usw.

- (17) *Sie funktionieren, sobald sie mit Hilfe von Anschlußkabeln an ein Steuergerät angeschlossen werden* (Betriebsanleitung Canton-Lautsprecher 4)
- (18) *Madelaine, als ich sie anlächelte, schaute mich an wie die Leute, die sich mit jemandem versöhnen, den sie nicht lieben* (Handke 24)

Es ist in diesem Lichte sicherlich nicht zufällig, dass bei diesen spezifischeren Fällen die Verbpartikel nicht selten mehr oder minder nur als weitergehende Typisierung eines auch syntaktisch schon beschriebenen Sachverhalts erscheint. Ganz deutlich ist der zunehmende Typisierungseffekt bei der Reihe der folgenden Belege mit *ein-*:

- (19) *Das Kabel kann dann leichter in den freiwerdenden Längsschlitz eingelegt [...] werden* (Canton-Lautsprecher 6)
- (20) [...] *bevor die Polizei in seine Wohnung eindrang* (Handke 332)
- (21) *So konnten Eichelkaffeetrinker in dem Hungerwinter 47 sogar Sägespäne in das Brot einbacken [...]* (Timm 14)
- (22) *Unbewusst flossen in diese Anspielungen auf das Tierreich die Probleme der massenhaften Nutzung des Automobils ein* (Andersen 165)
- (23) [...] *sich in den englischen Geist einzufühlen* (Lepenies 395)

- (24) *Die Deutsche Bahn AG will bei der EU-Kommission eine Beschwerde [...] einreichen* (SZ 21)

Noch deutlicher ist dies logischerweise bei *aus*, wo häufiger die syntaktische Konstruktion und die *aus*-Partikel unterschiedliche Aspekte der beschriebenen Bewegung bzw. der örtlichen Positionierung enkodieren.

- (25) *die Farben wie ausgeschnitten* (Handke 175)
(26) *dass Karl Mannheims Gedanken nur im romantischen Milieu Heidelbergs ausgebrütet werden konnten.* (Lepenes 407)
(27) *Bis Ende Juli will die VW-Tochter 523467 Autos an die Kunden ausgeliefert haben* (SZ 23)

Die leicht unterschiedliche Akzentuierung der Muster bei dem unmarkierten Fall mit *ein-* und dem in mancherlei Hinsicht markierteren Fall mit *aus-* wird unmittelbar an dem Nebeneinander der Belege in dem folgenden Beispiel sichtbar:

- (28) *Er setzte sich das Auge wieder ein und schnupfte sich die Nase aus.* (Timm 16)

All diese Belege zeigen aber, dass die Parallelisierung mit den Präpositionen von den entscheidenden Unterschieden zwischen Präpositionen und Verbpartikeln absieht. Sie liegen darin, dass die Verbpartikel, wenn man denn in diesem Übergangsfeld von syntaktischer Seite her vergleichen will, ja allenfalls einer adverbialen Bestimmung, die als Präpositionalgruppe mit der entsprechenden Präposition formuliert werden kann, entspricht (wie das in Olsen: 1998 z. B. auch nachgewiesen wird). Das kann man an den Beispielen (18) bis (20) und (27) sehen, wo – mit mehr oder minder deutlichem stilistischem Effekt – auch auf die Partikel *ein-* verzichtet werden kann, während das in den weiteren Fällen kaum bis gar nicht mehr möglich erscheint.

- (29) *Sogar Papierservietten gab es noch. Vor einem halben Jahr war eine Lieferung für die nächsten 1000 Jahre eingegangen* (Timm 65).

Was wir so beiläufig Typisierung genannt haben, spiegelt sich dabei in dem Tatbestand, dass in der Bedeutung der verbalen Phrase aus Basislexem und Partikel die von der Partikel ausgehende „präpositionale“ Relation als bereits abgebunden verstanden werden muss. Diese Abbundung, die ja eben nicht durch spezifische Nomina geschieht, ist ein formales Äquivalent für die Fähigkeit dieses Typs von Konstruktion zur Lexikalisierung. Das zeigt sich auch daran, dass bei weitem nicht nur Bildungen zu finden sind, die sich bei einigermaßen gutem Willen auf eine Konstruktion aus Basisverb und adverbialer Ergänzung beziehen ließen.

- (30) *Wie schränken wir den Autoverkehr ein?* (Andersen 166)

Und es ist ja nicht nur so, als gebe es unter anderem auch diese Bildungen, vielmehr ist der analogische Ausbau der lexikalischen Muster anhand sprachlich erreichbarer kognitiver Schemata die Basis aller Bildungen. Von daher sind die als einfache Kondensationen generalisierter syntaktischer Verhältnisse zu klassifizierenden Bildungen eher der besonders durchsichtige Sonderfall. Der Charme dieses Musters besteht gerade darin, dass es den unmittelbaren Zugriff auf die Schemata erlaubt, und bei diesen Zugriffen Muster ausbildet, die relevante kognitive Abstraktionen darstellen. So ist denn bei die-

sen Bildungen auch eine Vielfalt von Basen zugelassen, die nicht als einfache deverbale Ableitungen zu klassifizieren sind.

Das betrifft zum einen den Tatbestand, dass über die Verbpartikel und verbale Flexion Substantive oder Adjektive zum Kern eines valenzstiftenden Elements gemacht werden können:

(31) [...] *von wo aus er sich nach Oslo einzuschiffen gedachte* (Timm 21)

(32) *Das wurde so etwas mit Wasser angedickt* (Andersen 36)

Und so breitete sie die Arme aus (Handke 2002, 51)

Noch bedeutsamer ist vielleicht aber der Sachverhalt, dass auch die als deverbal zu klassifizierenden Bildungen in ganz unterschiedlicher Weise vom Verb her zu deuten sind, und eigentlich alle immer erst im Zusammenwirken mit der prägenden Kraft von Mustern zu erklären sind, die unmittelbar an der Partikel hängen. Das scheint, so allgemein gesprochen, der Hauptgrund dafür zu sein, dass in diesen Fällen wie so manch anderen, die Reduktion auf die klassischen (nominalen) Typen Komposition und Derivation zwanghaft wirkt. Das nimmt der Wortart Verb ihr eigenes Recht (vgl. Barz: 2000, 301ff.). Nicht umsonst ist in letzter Zeit mehrfach diskutiert worden, ob nicht bei Wortbildungen wie dem hier diskutierten Typus, bei dem offenkundig ein in der Syntagmatik der Verben angelegter Blick lexikalisch paradigmatisiert wird, eine eigene Art von Wortbildung vorliegt; in Eichinger (2000) wurde vorgeschlagen, dafür den Dachterminus der „Inkorporation“ zu nutzen und entsprechend auszudifferenzieren. Für die klassischen trennbaren Partikelverben ist solch eine Denkfigur – abgesehen von der Terminologisierung – unabweisbar, will man diesen Bildungstypen internen Sinn abgewinnen. Auch bei den formal deverbal zu nennenden Bildungen liegen ja ganz unterschiedliche Verhältnisse vor (zur Abstufung vgl. Olsen: hg. 1998, zusammenfassend 15ff.). Allerdings finden sich kaum Bildungen, die nur dasselbe ausdrücken würden wie eine generalisierte Lokal- bzw. Direktionalphrase (z.B.: *Ich lehne das Fahrrad an (die Wand); Ich nähe den Knopf an (das Hemd)*); der Grad an Typisierung mag dabei variieren. In den meisten Fällen wird noch eine weitere Akzentuierung eingebracht. Am wenigsten deutlich ist das vielleicht bei jenen Fällen, wo tatsächlich im selben Satz eine präpositionale Fügung mit der Präposition auftaucht, die der Verbpartikel entspricht, wie das oben in den Belegen (18) bis (20) der Fall ist; vgl. auch das folgende Beispiel:

(33) *Wenn sie [...] die Nadel langsam, aber zielgenau in die Maschen einführte* (Timm 19) ‚die Nadel in die Maschen führte‘

Die Differenzierungen sind hier im einzelnen oft schwierig zu beschreiben; so steht in anderen Fällen, wenn die Partikel eher zur Valenzveränderung dient, diese syntaktische Funktion neben einer damit verbundenen semantischen Verschiebung, die mehr oder minder deutlich sein kann.

(34) *Und dann bat sie mich, mein Gesicht anfassen zu dürfen* (Timm 17) ‚an mein Gesicht fassen zu dürfen‘

Die sie in all den Jahren nie angerührt hatte (Timm 95) ‚an die sie seit Jahren nie gerührt hatte‘

War gefährlich, das sah sie ihm an, wie er dastand, Steuerrad umklammerte, Zigarette kalt im Mund. (Timm 118) ‚sah sie an ihm‘

Die syntaktische Veränderung des Satzmusters ist ohne die semantische Isolierung gegenüber der Basis nicht zu haben. Darüber hinaus zeigt sich das häufig auch an den sonstigen Konstruktionsbedingungen, wie man das an den beiden folgenden Beispielen in unterschiedlicher Weise sehen kann. Das Beispiel (35), das man vielleicht stilistisch als wenig glücklich betrachten kann, zeigt aber gerade darin besonders deutlich, dass durch die Partikel ein funktionaler Name für eine Handlung geschaffen wird.

- (35) *Filzhausschuhe an den Füßen, orthopädische Manschetten an den Händen, und starrten mich an* (Timm 16) ‚starrten auf mich‘
(36) *Fleiß und Findexglück werden dem Gesamtbild immer neue Mosaiksteinchen einfügen* (Kunitzsch 22) *,in das Gesamtbild fügen‘; ‚in das Gesamtbild einfügen‘

Dass diese Veränderungen im lexikalischen System auch Folgen für das Verhältnis von „Basis“ und Partikelverb zeigen, lässt sich außer an den bisherigen Beispielen gut an der folgenden Textstelle zeigen:

- (37) *Von den Errungenschaften der sie umgebenden Kulturnationen, der griechischen Antike und ihrer byzantinischen Nachfahren sowie der Perser und Indier, war nur äußerst wenig bis in die arabischen Wüsten gedrungen. Immerhin waren arabische Stämme bis an die Grenzen des byzantinischen und des Perserreiches vorgedrungen und in vasallenartige Beziehungen zu den dortigen Reichen getreten.* (Kunitzsch 9)

Hier treten die Prädikate *dringen in* und *vordringen in* ganz ähnlichen Konstruktionen auf; dennoch ist der Unterschied unverkennbar. Im Partikelverb geht es um den Ausdruck einer zielorientierten Bewegung im Richtungssinne („Blickfeld“) des Handelnden, es werden damit als Subjekte Handlungsträger gefordert, während beim Simplex eher die Bedeutung des Diffundierens dominant ist.

3.3 Lexikalische Bindung im grammatischen Raum

Wie auch immer man die Unterschiede im einzelnen bewerten und welche Untergruppen man auch finden mag, als Ergebnis bleibt auf jeden Fall bestehen, dass das Verhältnis zwischen der Partikel und ihrer „Basis“ nicht einfach das einer Determination in abstrahiertem lokalem Sinne ist. Trotz der erkennbaren, wenn auch variierenden, Nähe zur Syntax ist es daher für die Erklärung dieser Bildungen nicht zielführend, ihre Verwendung und Produktivität darauf zurückzuführen. Auf der anderen Seite greift die klassische Wortbildungsanalyse eindeutig zu kurz, wenn sie hier von einer Art von Komposition ausgeht. Davon zeugen denn auch die Versuche, des Phänomens mit einer Beschreibung als Halbaffixbildung oder Affixoidbildung Herr zu werden. Das Problem ist: Es geht im Wesentlichen weder um die Determination einer Basis noch zentral um die Generalisierung einer adverbialen Bestimmung, was jeweils die an den nominalen Verhältnissen orientierte Wortbildungslehre bzw. die Syntax gut erklären könnte. Vielmehr wird durch die Beziehung der beiden Teile der komplexen Verben eine gegenseitige Spannung aufgebaut, bei der die Partikel auf jeden Fall die Vorstellung des jeweils aufgerufenen Musters repräsentiert. Durch die Basis wird ausgewählt, verdeutlicht und schematisiert. Unser Verständnis richtet sich nach entsprechenden Analogisierungen. Und so ist es denn nicht überraschend, dass Beides für diese Bildungen typisch ist, ei-

nerseits die Lexikalisierung und Idiomatisierung, und die Offenheit für neue Bildungen mit fast beliebigen Basen auf der anderen Seite.

- (38) [...] *andere anschmachten und sie doch nicht ansprechen* (jetzt 05)
Im hintersten Horizont der aufratternde Zug (Handke 174)

Die lexikalischen Regeln, die hier greifen, betreffen aber in vielen Fällen die gesamte Fügung sehr viel weiter gehend, d.h. die Motiviertheit der Bildungen vertraut häufig mehr auf die Partikel als auf eine selbständige Verwendung des Verbs, sofern eine solche überhaupt gegeben ist:

- (39) *das Frühstück, das aber nicht zusammen eingenommen wurde* (Andersen 44)

Essen als Internalisierung: die Lexikalisierung dieses Vorgangs setzt auch schon im syntaktischen Bereich an, wenn es heißt, *man nehme etwas zu sich*, es handelt sich jedenfalls um einen doch recht speziellen Fall von „Nehmen“. Gerade bei Verben der Basisebene wie *nehmen* und weiteren (siehe die folgenden Beispiele) vermag das Partikelmuster vielfältige Fälle von funktionalem Einvernehmen abzudecken. So dienen gerade die Verben der Basisebene, sofern sie an dieser Stelle auftreten, eher als Indikatoren für den generellen Charakter des gemeinten Handlungstyps, und drücken nicht so sehr genau die gemeinte Handlung oder den gemeinten Vorgang aus, der dann durch die Partikel lediglich modifiziert würde.

- (40) [...] *nahm das moderne Württemberg Gestalt an* (Wehler 372)
(41) [...] *ebenso mußte Baden kleine Fürstentümer [...] aufnehmen* (Wehler 373)

Davon sprechen dann die vielen sogenannten abstrakten Verwendungen, die zumeist schon zu Beginn der Satzklammer zu Vermutungen über ihr Ende anregen, wenn denn der Satz, den man aufnimmt, einen Sinn haben soll.

- (42) *Insgesheim fand es [= Preußen/L.E.] sich gegen die Aussicht auf angemessenen Ausgleich im rechtsrheinischen Deutschland mit der Abtretung der linksrheinischen Gebiete an Frankreich ab* (Wehler 353)

Das ist insgesamt in dieser Hinsicht ein interessanter Satz, bietet er doch scheinbar wenig Raum zu einer frühzeitigen Orientierung. Jedoch ist immerhin deutlich, dass man nach dem klammereröffnenden Finitum drei Positionen besetzt findet, von denen die erste, die des unechten Reflexivums, grammatisch fixiert ist, so dass erst die zweite eine Hilfe in der Orientierung auf dem Weg durch die Klammer bietet; und das tut sie denn auch, ist sie doch schon von der Form her jedenfalls eher in die kausal-modale Mitte der Klammer einzuordnen (vermutlich: konditional), so dass die Wahrscheinlichkeit, bei der *mit*-Phrase bereits in den Raum der Ergänzungen eingedrungen zu sein, ziemlich hoch ist, gemeinsam mit der Besetzung durch das Abstraktum *Abtretung* wächst die Wahrscheinlichkeit noch einmal, um sich dann in der erwartbar unmittelbar folgenden Partikel in einem abstrakten Muster aufzulösen. Dennoch ist die Besetzung der Finitums-Stelle nicht beliebig: wie man etwas vollständig und bis zum Ende abgeht, so findet man hier einen (resignativen) Abschluss unter einem Vorgang, wobei die lokale Neigung nach unten oder weg, die in der Partikel *ab-* steckt, der resignativen Idiomatisierungsrichtung sicherlich nicht feindlich ist. Der von uns im letzten Beleg zitierte Histo-

riker vertraut der schematisierenden Bindungskraft dieser Muster in auffällig vielen Sätzen. Allerdings stützt er sich dabei eben so häufig auf recht fest lexikalisierte Verben, so dass sich der Ratevorgang beim Lesen so wieder erleichtert. Man betrachte dazu die folgenden Beispiele

- (43) *Preußen schied, um den Rücken für die begierig erwartete dritte Teilung Polens frei zu haben, 1795 im Sonderfrieden von Basel aus dem Interventionsbündnis aus* (Wehler 353)

Dabei ist in diesem Fall die Reihenfolge noch etwas komplexer als im letzten Beispiel, dafür stehen schon nach dem Finitum zu dem Lexem *scheiden* kaum mehr andere als Optionen mit einem Partikelverb zur Verfügung, wenn nicht ohnehin die leicht gehobene Variante des „Weggehens“ (vgl. Duden Wörterbuch, 3337) gemeint ist. Und das Partikelverb hat eigentlich keine andere Chance, als im *aus*- die Art der gemeinten Handlung verstärkend zu verbildlichen (vgl. etwa Muthmann: 1988, 574), dabei aber andererseits ein stilistisch wesentlich normaleres Verblexem zu produzieren, das als Name für abstraktere Vorgänge des Verlassens gelten kann. Dabei kann man auch hier sehen, dass zunächst drei Positionen von angabenartigen Satzgliedern besetzt sind, während die präpositionale Ergänzung, bei der die der Verbpartikel homophone Präposition auftritt, andeutet, dass wir unmittelbar vor dem Ende der Verbklammer stehen. Dabei ist hier eben die Nachklammer mit der Verbpartikel besetzt. Die hier deutlich erkennbare Besonderheit der kausalen Bestimmung soll nicht weiter kommentiert werden. Nochmals festgehalten soll aber werden, dass häufig das Partikelverb eine neutralere Verwendung ermöglicht als das entsprechende Basisverb. Das heißt, es tritt eine Vergrößerung der distributionellen Möglichkeiten ein, etwas also, was durchaus auch in Richtung auf Grammatikalisierung weisen könnte.

So gibt es denn Bildungen mit den verschiedensten Partikeln, bei denen wir trotz deutlicher Klammerbildung textuell recht früh – wenn auch mehr oder minder deutlich – instruiert werden, mit einem Prädikat zu rechnen, das von den Verwendungsbedingungen des in der Vorklammer zu findenden Finitums abweicht; dazu nur einige Beispiele:

- (44) *an*:
Seinem Vorbild schlossen sich mehrere andere Übersetzer an (Kunitzsch 13)
- (45) *aus*:
Wie zum Teil schon in dem halben Jahrhundert vorher wirkte sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert, nun aber verstärkt und nachhaltiger als zuvor, die Kombination okzidentaler Eigenarten zugunsten des Kapitalismus aus (Wehler 61)
- (46) *bei*:
Wirtschaftspolitisch trug mithin Napoleon das Seine zum Umschwung der bayerischen Bündnispolitik 1809/10 bei (Wehler 498)
- (47) *durch*:
Auch in Berlin hielt die Gewerbewirtschaft trotz gelegentlicher Einbrüche ebenso bemerkenswert durch, wie das Bankengeschäft florierte (Wehler 498)

(48) *ein:*

Beide fügten sich vielmehr auch auf deutschem Boden in die aristokratisch-patrizisch geprägte Lebenswelt ein (Wehler 180)

(49) *nach:*

Überdies stand, wie der Vergleich zeigt, die Katholikenverfolgung der holländischen Calvinisten oder der englischen Hochkirche noch unter Königin Anna der gegenreformatorischen Unduldsamkeit kaum nach (Wehler 278)

Dabei kann man z.B. am Beleg (43) sehen, dass auch andere frühe Signale der Valenzänderung als Instruktionen genutzt werden, kein offenes Klammerende zu erwarten, d.h. davon auszugehen, dass das Verb hier nicht als Simplex genutzt wird. Die unechten Reflexive wie in (43), (44) und (47) sind typische Umakzentuierungssignale: wir rechnen nicht mehr damit, die Bedeutung der Simplicia *schließen*, *wirken* oder *fügen* aufrufen zu müssen, um den Satz angemessen zu verstehen. In allen drei Fällen ist außerdem zu sehen, dass die Schließung des Verständnisses in der Partikel das Ende des in der Basis indizierten Vorgangs (*wirken*) betont. Das Gesamtmuster ist so stark durch die Finalität geprägt, dass die Bedeutung der Basis demgegenüber als ein Modifikator möglicher Muster zielgerichteter Vorgänge erscheint. Das gilt auch für die Beispiele (45), (46) und (48), die ansonsten zeigen, dass die Frage, wie die verbalen Klammern geschlossen werden sollen, an unterschiedlichen Stellen des Weges entschieden wird; während in (45) immerhin noch *das Seine* eine abstrakte Lesart nahe legt, ist die Sache in den anderen beiden Belegen, auch aufgrund der relativen Unübersichtlichkeit der Konstruktionen insgesamt, weitaus weniger klar. Allerdings kann man davon ausgehen, dass sich die Sätze jeweils in einem Kontext befinden, die eine nicht-konkret lokale Lesart als wahrscheinlicher erscheinen lassen: so ist etwa im Fall von (48) von den „harschen Zügen“ der Gegenreformation die Rede, was immerhin die Erwartungen für die Interpretation des Prädikatsteils *standen* in diesem Beleg erheblich präformiert.

Die trennbaren Verben nutzen also die Prädikatsnähe der Position der direktionalen Ergänzungen, um mit seiner generalisierenden Besetzung ein Muster lexikalischer Incorporation anzubieten, das von relativ syntaxnahen Zusammenfügungen ausgeht, bei denen die lokale Basis recht deutlich ist (vgl. dazu Härtl/Witt: 1998). Seine Bedeutung gewinnt es aber dadurch, dass sich davon ausgehend ein Mittel lexikalischer Integration entwickelt hat, das es erlaubt, ohne allzu viel Rücksicht auf die genaue syntaktische Kombinierbarkeit verschiedenste Elemente der gemeinten Verbszene aufzurufen. Damit einher geht die Nutzung jenes Elements der Trennbarkeit, das in die deutsche Verbalmorphologie eingeschrieben ist und die Basis der verbalen Klammerung darstellt. Zu ihr gehört einigermaßen notwendig die Betonung des semantisch zentralen Platzes des rechten Klammerelements. Das führt dazu, dass in einer Kombination von Partikeln und Basentypen Unterklassen lexikalischer Enkodierung analogisch ausgebildet werden, in denen die Bedeutung der Basis in selbständiger Verwendung eine deutlich relativierte Rolle spielt. Das betrifft insbesondere viele der Bildungen, die formal als Determination einer verbalen Basis beschreibbar wären. Und damit befinden wir uns tatsächlich im Bereich der Wortbildung, die in Anbetracht der Bedeutung der verbalen Valenz für die Satzstruktur natürlich nicht ohne ihren syntaktischen Effekt, und in Anbetracht der paradigmatischen Bedeutung analytischer Verbformen nicht unangesehen der morphologischen Einbindung betrachtet werden kann.

Es kommt genau von dieser Positionierung, dass die Beschreibung als Präfigierung ebenso unbefriedigend bleibt wie die als Komposition oder als irgendetwas dazwischen. Wenn man mit den gängigen Wortbildungskategorien vergleichen möchte, sollte man am ehesten an die Zusammenbildung (siehe *vierköpfig* in (49)) und an die „Halbsuffixbildungen“ (siehe *farbenfroh* in (49)) denken, die ja bei weitem nicht so marginal sind, wie es scheint, handelt es sich doch beim Adjektiv um zentrale Wortbildungsarten, die nur aufgrund ihrer formalen Sperrigkeit dort gerne zur Seite geschoben werden. Auch dort geht es ja um das Aufgreifen von lexikalisch kombinierten Elementen, die von ihrer syntaktischen Bindung mehr oder minder befreit sind und von einem adjektivtypischen Morphem in die passende Wortart und einen kategorialen Subtyp eingebunden werden.

- (50) *Eine fröhliche vierköpfige Normalfamilie genoß die unvergeßliche Fahrt „in den farbenfrohen Herbst“ (Andersen 158)*

Bei allen Ähnlichkeiten gibt es aber doch Unterschiede, die mit der syntaktischen Einbindung und den semantischen Notwendigkeiten beim Ausbau der Wortarten Adjektiv und Verb zu tun haben. Ihre Behandlung würde aber vom eigentlichen Gang der Überlegung abführen.

Auf jeden Fall kann auch dieser Vergleich den Verdacht verstärken, dass in der klassischen Orientierung an dem lexikalischen und im wesentlichen modifizierenden Typ Komposition und dem morphologischen und im Kern der Transposition verpflichteten Typ Derivation ein wesentlicher Teil der Wortbildung auf falsche Weise in den Blick kommt. Es sind das Bildungstypen, die im Vergleich zu diesen beiden Typen als syntagmatisch orientiert zu verstehen sind, und die daher in Richtung syntaktischer Verbindungstypen neigen; sie zeigen, je nach Typ, transpositionelle oder modifizierende Charakteristika. Diesen Bereich, der logischerweise bei den Wortarten, die spezifischere syntaktische Verwendungsbedingungen zeigen, nämlich dem jungierenden Adjektiv und vor allem dem valenzsteuernden Verb, eine deutlich höhere Bedeutung hat als beim Substantiv, dessen setzende Kraft syntaktisch am neutralsten erscheint, ist als eine Art Übergangsphänomen nicht angemessen beschrieben; in Eichinger (2000, 156ff.) wird daher versucht, hierfür eine vierte „große“ Wortbildungsart neben Transposition, Derivation und Komposition anzunehmen und sie Inkorporation zu nennen.

3.4 Vom Kern und von den Rändern

Wenn man nun die Belege und die Erläuterungen als Ganze noch einmal durchschaut, wird klarer, warum die Partikelverben ein Beschreibungsproblem darstellen, das sich weder in Termini der Syntax noch in denen einer traditionellen, am nominalen Paradigma orientierten Wortbildungslehre bruchlos lösen lässt.

Zum einen reicht die Spanne der Bildungen von der generalisierenden Integration einer direktionalen Bestimmung, die fast nur wie eine Verdeutlichung einer syntaktisch angelegten Relation aussieht (vgl. Belege wie (16)):

- (51) *Auf den in der Rheinbundära gelegten belastungsfähigen Fundamenten ließ sich weiter aufbauen (Wehler 537)*

bis zu Verben, bei denen durch die Basisbedeutung allenfalls ein in der Partikel angelegtes Muster modifiziert wird (vgl. etwa (35)):

- (52) *Und der Verfassungsrückstand wurde in gewissem Maße durch die erfolgreicheren Wirtschaftsreformen [...] ausgeglichen* (Wehler 542)

Dazwischen und daneben liegen Bildungen, bei denen die gemeinte Szene durch ein anderes beteiligtes Element aufgerufen wird (z.B. (28) oder *aufstocken* in (52)),

- (53) *Nun hatte Herr Z. zunächst nur für sich geplant, doch gegen einen Kapitalzuschuß von 600 DM, den das Paar monatlich mit 50 DM abwohnte, stockten die Z.s ein bewohnbares Dachgeschoß auf* (Andersen 137)

oder bei denen eine Metaphorisierung oder Abstraktion gegenüber der Basis breiter verwendbare Verben hervorbringt (s. (37)).

- (54) *Lieferzettel ausfüllen* (Handke 300)

Zum anderen ist das Verhältnis der Verbpartikel zu den jeweils entsprechenden freien Homonymen bzw. verwandten freien und gebundenen Morphemen doch recht unterschiedlich. Am Beispiel von *auf-* konnte gezeigt werden, wie hier schon auf eine topologische („präpositionale“), eine dimensionale („adverbiale“) und eine andersgeartete adverbiale („offene“) Beziehung zurückgegriffen wird, und dass sich eine Vielzahl von Verwendungen findet, die nicht einfach auf diese Basis zu beziehen ist. Vielmehr spielen hier verschiedene Variationsmöglichkeiten bei der Konstitution eines komplexen Prädikats herein, deren augenfälligste zweifellos Veränderungen der Schemakonstitution sind, die sich in eigenen Valenzverhältnissen und entsprechenden semantischen Verschiebungen niederschlagen. Davon leben z.B. stilistisch auffällige Verwendungen wie die folgende – die ja eben nicht stilistisch auffällig wären, entsprächen sie gänzlich der syntaktischen Konstruktion:

- (55) *Und sie hat dabei, nach ihrem Lesen, ein Bild gehabt von dem Bett, dem sie auflag, als von der Weltkarte* (Handke 175)

Häufig, ja in manchen Gruppen systematisch, werden mittels dieser Bildungen aspektuelle Informationen enkodiert.

- (56) *Wieder eine andere, so bekam man erzählt, wachte, jung und kerngesund, eines Morgens kurzweg nicht mehr auf* (Handke 201)

Bei manchen Bildungen ist dieser Aspekt so dominant, dass ihre Verwendbarkeit davon beeinflusst wird. So ist von dem folgenden Verb fast keine finite Verwendung denkbar, die nicht in einer analytischen Verbindung mit dem Partizip II besteht:

- (57) *ein ausgedienter Fensterrahmen* (Handke 187)

Im Kontext anderer Schemata sind auch eher ingressive oder durative Deutungen nahelegend:

- (58) *Seine Freude an der Wärme aufsteigend vom Herd* (Handke 186)
Und die Mutter brach auf der Stelle auf (Handke 286)

Aspektuell wurde das hier genannt, da es offenbar um ein systematisch in dieser Weise nutzbares Mittel geht, das sich allerdings in lexikalischen Untergliederungen niederschlägt, und dort häufig eines jener Elemente ist, die zur „Übersummativität“ der Bedeutung, zur Individualisierung der jeweiligen Verbbedeutung gegenüber syntaktischen

Konstruktionen beiträgt. Allerdings deutet diese Beschreibung an, dass es sich bei der in diesem Fall vorliegenden Ausdrucksweise eher um ein Aktionsartenphänomen handelt als um eines der verbalen Flexionsmorphologie. Jedoch ist der Status der Verbpartikel durch die Einbindung in die Klammerstrukturen des Deutschen zweifellos mehr als andere Wortbildungsmittel durch eine Stellung zwischen syntaktischen, lexikalischen und morphologischen Elementen gekennzeichnet. Das zeigt sich bei den einzelnen Bildungen darin, dass ihre Nähe und Ferne zu diesen drei Bereichen unterschiedlich ausfallen mag. Generell bleibt aber doch festzuhalten, dass es sich bei diesem Bildungsmittel eher um ein Mittel einer Art von Amalgamierung aus den Bestandteilen handelt, und weniger um eine der im Zentrum der nominalen Wortbildung stehenden Lexem-Lexem- bzw. Lexem-Wortbildungsmorphem-Konstruktionen. Die syntagmatischere Andersartigkeit dieser Bildungen lässt sich als Inkorporation beschreiben. Dabei spielen die Basis und die Verbpartikel zweifellos zusammen, aber eben im Normalfall nicht auf dem einfachen Wege der Determination. Vielmehr sind die Verhältnisse verwickelter; jedenfalls geht es bei den Partikelverben regelmäßig um den Aufruf eines Schemas. Wie das geschieht, kann unterschiedlich sein. Der einfachste, aber vielleicht nicht einmal der typischste Fall ist natürlich gegeben, wenn das Partikelverb als eine Fügung aus einem Bewegungsverb und seiner generalisierten Direktionalphrase verstanden werden kann:

(59) [Die Forschung] *wanderte nicht* [...] *erst einmal an die Akademien ab*
(Wehler 297)

Nur die großen Juristen griffen mit ihren Gutachten und Traktaten in die Politik ein (Wehler 299)

Auch hier kann man aber an beiden Beispielen sehen, dass es sich um einen Namen für eine Handlung, eine Art telisches Verb handelt, die in diesem Fall aber unmittelbar ihre Metapher noch von dem räumlichen Bild nimmt, wenn auch die syntaktische Struktur unterschiedlich nahe an einer denkbaren Formulierung mit dem entsprechenden Simplex steht.

Vielleicht kennzeichnender für das gesamte Feld sind dagegen Bildungen, die sozusagen auf sprachlichen Schemata als einer Art virtueller Syntagmen aufsitzen, und daher keiner einfachen syntaktischen Rephrasierung zugänglich sind:

(60) *Insgesamt wurde der zweckrationalen Bildung mehr Platz eingeräumt*
(Wehler 297)

[...] *dass die Professorenrolle prinzipiell neu definiert und aufgewertet wurde*
(Wehler 299)

Dabei handelt es sich zweifellos um Syntagmatisierungen, die in analoger Weise das Wortbildungssystem entfalten, auch wenn hier, wie schon die beiden Beispiele unter (59) andeuten, im einzelnen noch ganz erhebliche Unterschiede bestehen.

Zu recht, so lässt sich aus den vorgeführten Überlegungen resümieren, stellen die Partikelverben ein Beschreibungsproblem dar, das nur dann zu lösen ist, wenn man den satz- und textorganisierenden Spezifika des Verbs ein hinreichendes Augenmerk gönnt. Aus ihnen erklärt sich auch die Vielfalt der Anbindungen, die in dem von uns besprochenen Typ von inkorporativer Wortbildung genutzt werden.

Literaturverzeichnis

a. Wissenschaftliche Literatur

- Abraham, W. (1990), „Postposition, Präpositionaladverb oder Präfix? Zum Status der sog. „trennbaren Verbpräfixe“ im Deutschen“, in: Katny, A. (Hg.), 7-34.
- Abraham, W. / A. Fischer (1998), „Das grammatische Optimalisierungsszenario von *tun* als Hilfsverb“, in: Donhauser / Eichinger (hgg. 1998), 35-48.
- Askedal, J. O. (1998), „Satzmustervariation und Hilfsverbproblematik beim deutschen Verb *scheinen*“, in: Donhauser / Eichinger (hgg. 1998), 49-74.
- Askedal, J. O. (2000), „Das Deutsche als strukturell europäische Sprache“, in: Gardt, A. (Hg. 2000), 385-417.
- Barz, I. (2000), „Zum heutigen Erkenntnisinteresse germanistischer Wortbildungsforschung. Ein exemplarischer Bericht“, in: Barz, I. / M. Schröder / U. Fix (hgg. 2000), 299-316.
- Barz, I. / M. Schröder / U. Fix (hgg. 2000), Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung, Heidelberg.
- Diewald, G. (1997), Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen, Tübingen.
- Donhauser, K. / L. M. Eichinger (hgg. 1998), Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag, Heidelberg.
- DUDEN (2000), Wörterbuch in 10 Bänden, Mannheim usw.
- EICHINGER, L. M. (1989), Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen. Eine valenzgrammatische Studie, Tübingen.
- Eichinger, L. M. (1991), „Woran man sich halten kann: Grammatik und Gedächtnis“, Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17, 203-220.
- Eichinger, L. M. (1995), „Unter anderem Abhängigkeiten. Texte, Sätze, Klammern und der Ort von Valenz und Dependenz in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen“, Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 21, 209-234.
- Eichinger, L. M. (1998), „ ‚Als ich aber im besten Thun war‘. Verwendungsweisen des Verbs *tun* in H. J. Ch. von Grimmelshausens ‚Simplicius Simplicissimus‘“, in: Donhauser, K. / L.M. Eichinger (hgg. 1998), 351-367.
- Eichinger, L. M. (1999), Der grammatische Sinn von Regeln zur Satzgliedfolge. Gedanken zu einer textorientierten Satzgrammatik, in: Katny, A. / Ch. Schatte (hgg. 1999), 53-64.
- Eichinger, L. M. (2000), Deutsche Wortbildung. Eine Einführung, Tübingen.
- Eroms, H.-W. (1997), „Verbale Paarigkeit im Althochdeutschen und das Tempussystem i ‚Isidor‘“, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 126, 1-31.
- Eroms, H.-W. (1998), „Periphrastic *tun* in present-day Bavarian and other German dialects“, in: Tiekens, I. / B. van Ostade / M. van der Wal / A. van Leuvenstijn (hgg.), 139-167.
- Eroms, H.-W. (2000), Syntax der deutschen Sprache, Berlin / New York.
- Fritz, Th. A. (2000), Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen, Hamburg.
- Gardt, A. (Hg. 2000), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart, Berlin / New York.
- Härtl, H. / J. Witt (1998), „Lokale Konzepte und Partikelverben in einem Modell der Sprachproduktion“, Zeitschrift für Sprachwissenschaft 17, 3-34.
- Harm, V. (2001), „Zur Herausbildung der deutschen Futurumschreibung mit *werden* + Infinitiv“, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 68, 288-307.

- Heidolph, K. E. u.a. (1981), Grundzüge einer deutschen Grammatik, Berlin.
- Hoffmann, L. (hg. 1992), Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten (= IDS 1991), Berlin.
- Katny, A. (hg. 1990), Studien zum Deutschen als kontrastiver Sicht, Frankfurt am Main usw.
- Katny, A. / Ch. Schatte (hgg. 1999), Das Deutsche von innen und außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag, Poznan.
- Kiesewetter, J. (1991), „Sprachwandel in der Wortbildung – dargestellt an den verbalen Bildungen mit dem Element bei-“, BES 10, 133-175.
- Lang, E. / G. Zifonun (hgg. 1996), Deutsch typologisch (= IDS 1995), Berlin / New York.
- Leirbukt, O. (1987), „Bildungs- und Restriktionsregeln des *bekommen*-Passivs“, in: Centre de Recherche en Linguistique Germanique (Nice) (hg.), Das Passiv im Deutschen, Tübingen, 99-116.
- Leirbukt, O. (1997), Untersuchungen zum *bekommen*-Passiv im heutigen Deutsch, Tübingen.
- Marillier, J.-F. (1998), „sein/haben + P2: Morphologie oder Syntax? Oder: das deutsche Perfekt revidiert“, in: Donhauser; K. / L. M. Eichinger (hgg. 1998), 21-34.
- Motsch, W. (1999), Deutsche Wortbildung in Grundzügen, Berlin / New York.
- Muthmann, G. (1988), Rückläufiges deutsches Wörterbuch, Tübingen
- Olsen, S. (1997), „Zum Status der Kategorie Verbpartikel“, PBB 119, 1-32.
- Olsen, S. (hg. 1998), Semantische und konzeptuelle Aspekte der Partikelverbbildung mit *ein-*, Tübingen.
- Olsen, S. (1998), „Verbpartikel oder Adverb?“, in: Rehbein, J. / A. Redder (hgg.), 223-240.
- Pottelberge, J. van (2001), Verbnominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes, Heidelberg.
- Preuß, G. (2000), Die Gedächtnisrelevanz der Verbalklammer. Untersuchung zur kognitiven Funktionalität einer topologischen „Kapriole“ der deutschen Sprache, Hamburg.
- Redder, A. (1992), „Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen.“, in: Hoffmann, L. (hg.), 128-154.
- Rehbein, J. / A. Redder (hgg. 1998), Mentale Prozesse und Grammatik, Tübingen.
- Simecková, A. (1994), Untersuchungen zum „trennbaren“ Verb im Deutschen, Prag.
- Stiebels, B. (1996), Lexikalische Argumente und Adjunkte: zum semantischen Beitrag von verbalen Präfixen und Partikeln, Berlin.
- Thurmair, M. (1991), „Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbalklammer im Deutschen“, Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17, 174-202.
- Tieken, I. / B. van Ostade / M. van der Wal / A. van Leuvenstijn (hgg. 1998), *Do* in English, Dutch and German: history and present-day variation, Münster.
- Weinrich, H. (1993), Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim u.a.
- Wurzel, W. U. (1996), Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen, in: Lang, E. / G. Zifonun (hgg.), 492-524.
- Zifonun, G. (2000), „Die Peripherie der Verbalkategorien - Zentralitätsabstufungen in der „Grammatik der deutschen Sprache“ und ihre theoretische Fundierung“, Germanistische Linguistik 154, 63-83.

b. Quellenliteratur

- Andersen, A. (1999), Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute, Frankfurt am Main.
- Handke, P. (2002), Der Bildverlust, Frankfurt am Main.
- jetzt: Süddeutsche Zeitung, Heft 30 [22.7.2002]

- Kunitzsch, Paul (²2002), „Die kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Europa und der islamischen Welt“, in: Barrucand, M. u.a. (hgg.), Islam? Eine andere Welt, Heidelberg, 9-22.
- Lepenes, W. (1985), Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, München.
- Timm, U. (¹⁹1999), Die Entdeckung der Currywurst, Köln.
- Wehler, H.U. (1987), Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1815, München.